

Anna Strobl

Der österreichische Islam

Entwicklung, Tendenzen und Möglichkeiten¹

Der Islam ist in Österreich eine anerkannte Religionsgemeinschaft. Es gibt islamischen Religionsunterricht in öffentlichen Schulen und legitimierte Repräsentanten. Der Alltag stellt dennoch viele Fragen, wie islamisches Leben in nicht-islamischer Umgebung aussehen kann und Integration möglich wird.

● »Noch nie haben sich so viele Menschen mit dem Islam auseinandergesetzt, nie noch hatte ich so häufig Gelegenheit, vor einem interessierten Publikum über meine Religion zu sprechen.« So beschreibt Mohammed Gowayed, ein ägyptischer Muslim, der in Graz lebt, die Konsequenzen, die sich für die Muslime und Musliminnen in Österreich aus dem Terroranschlag am 11. September 2001 in New York ergeben haben und die durch ähnliche Ereignisse seither sowie durch die Frage eines Beitritts der Türkei zur EU noch verstärkt wurden.

Es besteht also ein gesteigertes Interesse an einer Religion, der für viele ÖsterreicherInnen nach wie vor der Eindruck des Unbekannten, Unbegreiflichen und womöglich gar Bedrohlichen anhaftet. Diese Zuschreibungen gehen auf einen langen Diskurs zurück, in dem »der Islam« oder allgemein »der Orient« als das »Andere« ge-

genüber der so genannten »abendländischen Kultur« festgeschrieben wurde. Dabei ist klar, dass es keine starre Grenze zwischen einem »Wir« und »dem Fremden« gibt – weder die »Muslime in Österreich« noch »die Österreicher« bilden eine homogene Gruppe.

Die Entwicklung

● Für Jahrhunderte waren es in erster Linie Handelsbeziehungen, Kriege, Kreuzzüge und gegenseitige Eroberungen, die die Begegnung zwischen Österreich und der islamischen Welt prägten. Zur Donaumonarchie gehörte jedoch auch muslimische Bevölkerung, insbesondere seit der Okkupation Bosniens und der Herzegowina im Jahr 1878. Der Islam war in Österreich-Ungarn schon seit 1874 als (damals so genannte) Religionsgesellschaft anerkannt. Durch das Islamgesetz von 1912 wurde diese Anerkennung bekräftigt und in einigen Einzelheiten erweitert. Es bezog sich auch auf Regelungen bezüglich Besitz und Verwaltung von Anstalten, Stiftungen und Fonds für Kultus-, Unterrichts- und Wohltätigkeitszwecke.

Bis nach dem Zweiten Weltkrieg gab es in Österreich dann nur wenige Muslime, die

zunächst die Vorteile der Anerkennung von 1912 genossen. Erst in den 1960er- und 1970er-Jahren waren es in der großen Mehrzahl muslimische ArbeiterInnen, die der große Bedarf der west- und nordeuropäischen Industrienationen in die Ballungsgebiete lockte. Zu Beginn machte man sich in Österreich über die Folgen der muslimischen Immigration im Hinblick auf die gesamtgesellschaftliche Entwicklung nur wenig Gedanken. So war man keineswegs darauf vorbereitet, dass »Jugoslawen«, Türken, Araber oder »Perser« ihre eigenen Familien, ihre Lebensweise und Kultur und somit auch ihre Religion mitbrachten.

Im Jahr 1962 wurde auf Initiative einiger bosnischer Intellektueller in Wien der »Moslemische Sozialdienst« (Muslim Social Service; MSS) ins Leben gerufen, der sich der sozialen, religiösen und kulturellen Betreuung der Muslime in Österreich widmete. Als im Jahr 1970 die Zahl

»Die engagierten Organisationen machten gemeinsame Sache.«

der Muslime auf über 20.000 angestiegen war, verabschiedete der MSS einen finanziellen Notruf an die islamische Welt, um die Errichtung von islamischen Lokaltäten zu ermöglichen. Zehn Jahre später konnte schließlich der Bau eines islamischen Gemeindezentrums realisiert werden, was sich bei einer Zahl von nunmehr bereits 80.000 Muslimen als große Notwendigkeit erwies.

Einem Ansuchen durch den MSS folgte 1979 die Anerkennung als öffentlich-rechtliche Körperschaft, die dadurch begünstigt wurde, dass die wenigen engagierten Organisationen gemeinsame Sache machten. Der »Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich« gehören seitdem all jene Muslime der Religionsgemeinschaft an, die ihren Aufenthalt in der Republik

Österreich haben. Die Aufgaben der Islamischen Glaubensgemeinschaft betreffen in erster Linie »die Wahrung und Pflege der Religion unter den Anhängern des Islams«².

Da in Österreich der Religionsunterricht an öffentlichen Schulen ein Recht anerkannter Kirchen und Religionsgesellschaften ist, hat auch die Islamische Glaubensgemeinschaft von diesem Recht Gebrauch gemacht und einen islamischen Unterricht eingerichtet. Waren es in den 1980er-Jahren ungefähr 50 Lehrkräfte, die islamischen Religionsunterricht erteilten (etwa die Hälfte davon unterrichtete in Wien), so sind es gegenwärtig etwa 200 Lehrer und Lehrerinnen. Etwa ein Drittel von ihnen ist universitär ausgebildet. In ganz Österreich werden im islamischen Religionsunterricht über 37.000 SchülerInnen betreut.

Nach der staatlichen Anerkennung des Islam wurden in Österreich Vereine gegründet, die religiös-karitativ, kulturell oder politisch orientiert waren. Der Größe nach variieren diese Vereine zwischen lokalen Privatclubs und überregionalen Organisationen. Die Vereine verfügen im Allgemeinen über einen Gebetsraum, einen Freizeitclub und ein Geschäft.

Bei der letzten Volkszählung von 2001 lag die Gruppe der Muslime mit 4,2 Prozent nach den Katholiken (73,6 Prozent), Religionslosen (12 Prozent) und Evangelischen (4,7 Prozent) an vierter Stelle. Von den 338.988 gezählten Muslimen besaßen 96.052 Personen die österreichische Staatsbürgerschaft.

Religion im Alltagsleben

- Bei Muslimen herrscht selbst vielfach Uneinigkeit darüber, was nun tatsächlich »islamisch« ist und was nicht. Es gibt durchaus Differenzen zwischen Muslimen aus unterschiedlichen Kul-

turkreisen, denn Religion wird immer auch von der jeweiligen Sprache, Sitte, Gesellschaft, Politik und Geschichte einer Bevölkerung mit beeinflusst. Die Anwesenheit der Muslime im Westen führte etwa dazu, dass sich so etwas wie ein Diaspora-Islam entwickelt hat.

Etwaige kulturelle Differenzen können überwunden werden, wenn der gemeinschaftliche Aspekt der Religion in den Vordergrund rückt. »Islam ist religiöses Erleben in der Bruderschaft der Moslems. Keine große Weltreligion schenkt unzähligen Menschen ein derart intensives Gefühl der Zusammengehörigkeit.«³ Das

»Fasten als soziales Phänomen«

allumfassende Solidarprinzip der muslimischen Gemeinschaft zeigt sich besonders deutlich in den fünf Grundpflichten eines Muslim: im Glaubensbekenntnis (Schahada), Gebet (Salat), Fasten (Ramadan), in der Pilgerfahrt nach Mekka (Hadsch) und im Almosengeben (Zakat).

Beten ist die Pflicht eines jeden Muslim. Diejenigen, die ihr »Salat« privat verrichten, haben einen gewissen Spielraum, was die Gebetszeiten betrifft. Trotzdem ist die exakte Einhaltung des Tagesgebetes in Österreich nur schwer zu verwirklichen. Nur wenige können es sich erlauben, die Arbeit zu den vorgeschriebenen Zeiten zu unterbrechen. Freitagmittag ist das Gebet umfangreicher und feierlicher. Die Gemeinde versammelt sich, um die wöchentliche Ansprache (Predigt) zu hören und im Anschluss daran noch in der Gemeinschaft zu verweilen. Da es in Österreich zu wenige und teilweise auch zu kleine Gebetsräume gibt, sind diese in der Regel beim Freitagsgebet überfüllt. Eigene oder abgetrennte Räumlichkeiten für die Frauen finden sich nur in den größeren Moscheen.

Das Fasten im Monat Ramadan ist nicht nur eine individuelle Tat, ein Einzelfasten, sondern

ein bedeutsames soziales Phänomen. Selbst viele Muslime, die sich längst von der täglichen Glaubenspraxis abgewandt haben, ordnen sich im Monat Ramadan der Gemeinschaft unter und vollziehen das Fasten. Es verlangsamt sich der Lebensrhythmus und man findet mehr Zeit zum Nachdenken und zur Pflege gesellschaftlicher Beziehungen. Nach Sonnenuntergang und vor Sonnenaufgang erholt man sich durch ausgiebiges Essen und Trinken im Kreise der Familie.

Das Fasten in nicht islamischer Umgebung kann sehr beschwerlich sein. Die Kantine im Betrieb oder die Mensa an der Universität sind nur am Tag geöffnet. ArbeitskollegInnen und FreundInnen zeigen nicht immer Verständnis, da das strenge Fasten für den »aufgeklärten« Europäer oft nur noch eine antiquierte religiöse Vorschrift darstellt. Das Fasten kann auch insofern zu einer Belastung für muslimische ArbeitnehmerInnen werden, da in dieser Zeit die Gefahr von Betriebsunfällen besonders hoch ist oder Erschöpfungskrankheiten mit unkontrollierten Folgeerscheinungen eintreten. Für den einzelnen Muslim gibt es Dispensregeln vom Fasten, wenn er sich in einer nicht islamischen Gesellschaft aufhält. Ein frommer Muslim wird sich aber trotzdem an die religiösen Vorschriften halten.

Nach der islamischen Überlieferung gibt es Erlaubtes (halal) und Verbotenes (haram). Nur das, was »rein« ist, ist erlaubt und kann vor Gott bestehen. Daher wäscht sich der Muslim vor jedem Gebet; daher müssen für das Alltagsleben bestimmte körperliche Reinigungsregeln eingehalten werden. Als in besonderer Weise »haram« gelten: berauschende Stoffe, die das Bewusstsein trüben und damit das individuelle und soziale Gleichgewicht stören, sowie kultisch unreine Speisen. Es gilt ein striktes Alkoholverbot. Das ist einer der Punkte, wo ein frommer Muslim mit seiner Abstinenz mit westlichen Gewohnheiten, sei es am Arbeitsplatz, bei Besuchen oder Einla-

dungen, in Konflikt geraten kann. Der Muslim Mustafa beschreibt dies so: »Wenn man Alkohol trinkt, ist es schlecht für unsere Religion, dann tu ich etwas Falsches. ... aber wenn ich sagen muss, dass ich keinen Alkohol trinke wegen meiner Religion, dann lachen sie mich aus oder sie sagen: ›Allah sieht dich hier nicht, hier ist es dunkel.«⁴

Gebote und Verbote gibt es auch für die Beerdigung. So müssen Muslime mit dem Blick nach Mekka bestattet werden und die Gräber sind möglichst einfach zu halten. Der Leichnam soll von einem Imam oder sonst von nahen Verwandten vollständig gewaschen werden, damit die Totengebete gesprochen werden können. Der Ablauf ist genau vorgeschrieben. In einem öffentlichen Krankenhaus ist es aber äußerst schwierig, einen Raum zu erhalten, wo Ange-

»Der Volks-Islam ist wesentlich stärker verwurzelt als der strenge Gesetzes-Islam der Gelehrten.«

hörige die Waschung der Toten vorschriftsgemäß und ungestört durchführen können. Die Friedhofssuche scheitert zudem auch deshalb oft, weil verstorbene Muslime nicht wieder ausgegraben werden dürfen und pro Grab nur ein Verstorbener beerdigt werden darf. Feuerbestattungen sind ebenfalls nicht erlaubt. Nach rund 15 Jahren zähen Verhandlungen soll nun in Wien ein eigener islamischer Friedhof errichtet werden.

Für manche Muslime können auch religiöse Praktiken des Volksglaubens wie Heiligenkult, Magie und »Dschinn(Geister)-Besessenheit« eine bedeutende Rolle im religiösen Alltag spielen. Ein Teil der Muslime pilgert zu Heiligengräbern, ist gut über magische Praktiken informiert, glaubt an die Kraft von Amuletten und zeigt eine Vorliebe für Weisheitssprüche und Sprichwörter. Dieser Volks-Islam ist in der Bevölkerung wesentlich stärker verwurzelt als der strenge Ge-

setzes-Islam der Gelehrten. Neben dieser volkstümlichen Auslegung des Islam gibt es die mystische Religiosität (Sufismus), die das subjektive religiöse Empfinden und Erleben in den Mittelpunkt stellt.

Geschlechter- und Familienbeziehungen

● Drei Begriffe spielen im Wertempfinden vieler muslimischer ImmigrantInnen (insbesondere wenn sie aus dem ländlichen und dörflichen Bereich stammen) eine besondere Rolle: die Ehre, die Achtung (Ehrerbietung) und das Ansehen (Würde). Jeder Mensch hat Ehre, er verliert sie jedoch, wenn er gegen die Normen der Gemeinschaft verstößt. Da diese Gemeinschaft auf Großfamilien aufbaut, wird bei einem Regelverstoß nicht nur die eigene Ehre, sondern jeweils auch der ganzen Familie in Frage gestellt.

Verliert nun die Frau die Ehre, das heißt, verhält sie sich sexuell »inkorrekt«, so ist es Pflicht des Mannes, die Ehre der Familie wiederherzustellen. Dies kann dadurch geschehen, dass die ehebrecherische Frau verstoßen wird oder dass das Mädchen, das seine Jungfräulichkeit verloren hat, verheiratet wird. In Extremfällen kann es zur Tötung der entehrten Person durch einen Verwandten kommen.

Zu den traditionellen Verhaltensweisen und -normen innerhalb der Familienstrukturen zählen auch die Dominanz des Alters über die Jugend und die Dominanz des Mannes über die Frau oder die Dominanz der älteren über die jüngeren Frauen. In Österreich können nun rollenspezifische Probleme z.B. auch dort entstehen, wo die Ehemänner arbeitslos werden und damit zurechtkommen müssen, dass vielleicht ihre Ehefrauen den Unterhalt für die Familie verdienen.

Für muslimische Frauen kann der Aufenthalt in Österreich besonders dann eine verstärkte Isolation mit sich bringen, wenn sie, herausgerissen aus der Dorf- und Frauengemeinschaft der Heimat, plötzlich nur noch Ehe- und Hausfrauen sind. Die traditionelle Großfamilie, wo im Elternhaus des Ehemannes dessen verheiratete Brüder mit ihren Familien sowie die unverhei-

»herausgerissen aus der Dorf- und Frauengemeinschaft«

rateten Geschwister zusammenleben, bedeutet einerseits Kontrolle und Einhaltung bestimmter Normen und Regeln, andererseits aber auch Halt, Orientierung, Menschlichkeit und Hilfe. Der Schutz und Halt der Dorfgemeinschaft, der Verwandtschaft und die solidarischen Handlungsformen der Frauengemeinschaft, wie sie im Herkunftsland erfahren worden sind, existieren in Österreich in dieser Weise nicht mehr.

Der in Graz lebende türkische Muslim Yanik Mustafa beschreibt diese Situation so: »Ein weiteres Problem gibt es mit den Frauen. Sehr oft müssen sie zu Hause bleiben. Sie haben nicht die Möglichkeit, einkaufen zu gehen oder zum Friseur zu gehen, weil überall auch Männer gegenwärtig sind. Viele Frauen würden gerne verschiedene Dinge unternehmen wie zum Beispiel schwimmen, sie können das aber nicht, weil die Bäder nicht getrennt sind. ... Das ist auch der Grund, warum man sehr wenige muslimische Frauen auf Grazer Straßen sieht.«⁵

Jugendliche

- Viele muslimische Eltern befürchten eine Entfremdung ihrer Kinder von der heimatlichen Kultur und Religion, da die in Österreich aufwachsenden Jugendlichen den Einflüssen der

westlichen Gesellschaft und Kultur verstärkt ausgesetzt sind. Je mehr sich muslimische Jugendliche dem Denken und Verhalten ihrer inländischen Altersgenossen angleichen, desto heftigere Konflikte können mit den Eltern entstehen. Insbesondere bei Mädchen wird Anpassung und Unterordnung als Tugend angesehen, die etwa die Berufswahl oder die Auswahl des zukünftigen Ehemannes umfassen kann.

Studien zeigen, dass die Häufigkeit des Moscheebesuchs bei den Jugendlichen zurückgeht oder das Ramadan-Fasten weniger streng eingehalten wird. Während die Elterngeneration praktisch kein Schweinefleisch isst, tut dies der Nachwuchs doch gelegentlich. Jungen und Mädchen üben die täglichen Gebete fast nie aus. Das Kopftuch tragen im Gegensatz zu ihren Müttern nur noch wenige Mädchen.⁶

Innerhalb der Gruppe der Jugendlichen ist auch ein Unterschied zwischen den Geschlechtern festzustellen: Die Mädchen zeigen sich weniger religiös und mehr an Österreich orientiert als die Jungen. Der türkische Soziologe Adnan Gümüs vermutet, dass der starre Geschlechterrollenzwang, dem viele türkische Mädchen unterworfen sind, dazu führt, dass sich die Mädchen von der eigenen ethnischen Gruppe, ihrer Religion und ihren kulturellen Normen stärker distanzieren, als dies die Jungen tun. Die Mädchen erhoffen sich von einer Annäherung an die in der österreichischen Gesellschaft geltenden Normen und Werte eine relative Verbesserung ihrer sozialen Position. Während den türkischen Jungen ein großes Repertoire an Verhaltensweisen und Freizeitaktivitäten wie Disco-Besuch, Ausflüge, Sportausübung etc. zur Verfügung steht, werden bei islamischen Mädchen häufig die ohnehin schon rigiden Erziehungs- und Kontrollmechanismen noch verstärkt.

Viele muslimische Jugendliche erleben eine Diskrepanz zwischen den religiösen Werten ih-

rer Eltern und einer Gesellschaft, in der diese Werte keine Bedeutung haben. Wenn für sie die traditionellen Werte der Eltern keine bindende Kraft haben und die westliche Gesellschaft auch keinen Ersatz anbietet, geraten sie sehr rasch in eine »wertfreie Zone«. Die Kinder stehen dann zwischen den Werten zweier Kulturen und Religionen – sie wachsen zwischen zwei Welten auf, von denen die eine erwartet, dass islamische Lebensformen angenommen werden, während die andere auf völlig andere gesellschaftliche Maßstäbe Wert legt. Manche Angehörige der zweiten und dritten Generation wenden sich auf der Suche nach Halt dann auch wieder verstärkt der Religion zu.

Muslimische Jugendliche, die gezwungen sind, in schlechten Wohnungen und Wohngegenden zu wohnen, haben oft nur geringe Chancen auf einen Ausbildungs- und Arbeitsplatz. Auf diese Weise bildet sich ein »Ausländerproletariat« heran, bei dem unter Umständen die Gefahr besteht, dass junge Muslime radikalen islamischen Gruppierungen in die Hände getrieben werden.

Ein Modell für Europa?

● Es kann festgestellt werden, dass der Islam in Österreich viele Probleme nicht kennt oder gekannt hat, die in anderen westeuropäischen Staaten sehr wohl vorhanden sind. Dies ist in erster Linie wohl auf die Sonderstellung durch die öffentlich-rechtliche Anerkennung des Islam zurückzuführen: Österreich ist der einzige europäische nicht-islamische Staat, in dem der Islam offiziell anerkannt ist. Viele praktische Probleme und Konflikt-Situationen treten zwar in ähnlicher Form auf wie in Deutschland oder in der Schweiz, aber wie die Erfahrungen gezeigt haben, in doch deutlich entschärfter Weise.

Die Anerkennung des Islam hat auch eine gewisse Vereinheitlichung bewirkt. So kommen die islamischen Religionslehrerinnen und Religionslehrer aus verschiedenen islamischen Ländern, Kulturen und Traditionen, sie alle richten sich aber nach einem einheitlichen Lehrplan und halten den Unterricht in deutscher Sprache. Durch die Anerkennung des Islam sind die Repräsentanten der Islamischen Glaubensgemeinschaft zum offiziellen Ansprechpartner für Behörden, PolitikerInnen und JournalistInnen geworden.

Österreich erweist sich so für Muslime in vieler Hinsicht als eine »Insel der Seligen«. Muslime haben hier vielfach sogar bessere Möglichkeiten und mehr Freiheiten, ihre Religion auszuüben, als in einigen Ländern der islamischen Welt. Sie können sich der Rede-, Versammlungs- und Pressefreiheit bedienen. Die Ausübung des islamischen Kultes wird nicht oder kaum behindert. Der in Europa einzigartige rechtliche Status macht dies möglich. Insofern ist dieses Konzept, das berechnete Interessen und Rechte positiv fördert, aufgegangen.

Dennoch: Muslime leben, was die Bewertung ihrer Religion, aber auch was die Bewertung von Fremden und AusländerInnen betrifft, keineswegs auf einer »Insel der Seligen«. Bereits Symbole der islamischen Religion geben Anlass für Auseinandersetzungen und Abwehrhaltungen. So führt etwa die grundsätzliche Frage der Errichtung einer Moschee häufig zu Konflikten. Die Islamische Glaubensgemeinschaft ortet ein zunehmend islamfeindliches Klima in Österreich, das sich etwa in Form anonymer Beschimpfungen oder körperlicher Übergriffe bemerkbar macht.

Ein möglichst konfliktfreies Miteinander ist jedenfalls nur dann zu gewährleisten, wenn auf beiden Seiten nach Möglichkeiten und Wegen gesucht wird bzw. entsprechende Konzepte er-

stellt werden, wie dieses Zusammenleben aussehen könnte und sollte. Bisher sind die Zielsetzungen einer Integration allerdings vorwiegend in einem konfliktfreien Nebeneinander gesucht worden.

Integration ist ein wechselseitiger und dynamischer Prozess, der von beiden Seiten zu gestalten und zu verantworten ist. Demnach sollte die österreichische Gesellschaft ihren Beitrag leisten, um einen integrierten Islam zu ermöglichen. Aber auch an Muslime kann die Forderung gestellt werden, mit der übrigen Gesellschaft Werte zu teilen, die von nationaler Bedeutung sind.

» Weg der Mitte «

Der Muslim, der den staatlichen Schutz seines Aufenthaltslandes genießt, ist etwa gehalten, dessen Rechtsordnung zu respektieren. Das Zusammenleben in unserer Gesellschaft wird besonders dann vor Belastungen stehen, wenn nicht von Anfang an klar gemacht wird, wo die durch allgemeingültige Werte gesetzten Grenzen liegen.

Die Muslime in Österreich sind auf dem besten Weg, zu einer Form des Islam zu finden, die es ihnen in der europäischen Diaspora ermöglicht, einen Weg der Mitte zu gehen. Dabei kann kein assimiliertes Islam im Sinne einer vollständigen Anpassung an westliche Lebensgewohn-

heiten und Werte erstrebenswert sein. Sich Muslime zu wünschen, die ihre islamische Identität zur Gänze aufgeben, damit sie in der westlichen Gesellschaft akzeptiert werden, ist nicht erstrebenswert und auch höchst unrealistisch. Genauso wenig kann ein Islam im Ghetto dem Frieden in der Gesellschaft dienlich sein.

Die Islamische Glaubensgemeinschaft in Österreich ruft jedenfalls ihre Mitglieder dazu auf, »dass sie eben das Gespräch suchen mit den Nachbarn, dass sie nicht versuchen abgesondert und isoliert zu leben. Ein Gettoleben ist nicht wünschenswert und nicht zielführend. Es ist schon auch verständlich, dass man zuerst die Kontaktaufnahme mit den ›Gleichen‹ sucht, aber in zweiter Linie sind wir alle gleich. Wir sind alle Bewohner dieses schönen Landes und wollen uns etablieren als Teil der Gesellschaft – und kein Teil der Gesellschaft kann und darf sich absondern und isolieren von der übrigen Gesellschaft.«⁷

In Österreich und in Europa stehen wir erst am Beginn einer Entwicklung, in der sich Fragen des Zusammenlebens zwischen Muslimen und Nicht-Muslimen vermehrt stellen. Die europäischen Länder sind jedenfalls im Hinblick auf künftige Entwicklungen gefordert, eine entsprechende Zusammenarbeit zu forcieren und ein Konzept für den gemeinsamen Umgang mit der islamischen Präsenz in Europa zu suchen.

¹ Der Artikel ist die stark gekürzte Fassung von: Anna Strobl, *Der österreichische Islam – Entwicklung, Tendenzen und Möglichkeiten*, in: SWS-Rundschau, Heft 4/2005 (45. Jg.), S. 520-543. Dort Belege und Literatur.

² Verfassung der Islamischen Glaubensgemeinschaft, in: Österreichisches Archiv für

Kirchenrecht (ÖAKR), Nr. 30/1979, 436-444.

³ Georg Schmid, *Problemfall Islam. Friedensreligion oder Gefahr für den Weltfrieden?* Fribourg 2002, 98.

⁴ Florian Spendingwimmer/Thomas Tripold, *Die Lebenswelt der türkischen Muslime in Graz. Bericht über das Forschungspraktikum*

»Interkulturelle Lebenswelten in Graz« (WS 2002/03) am Institut für Soziologie an der Universität Graz 2003, 19.

⁵ A. Wankhammer, *Zur Situation der Muslime in Graz und Leibnitz*, Fachbereichsarbeit, Leibnitz 1994/ 95, 9.

⁶ Adnan Gümüs, *Religion und ethnische Identifikation. Eine empirische Untersuchung über türkische Jugendliche in Österreich*, Dissertation an der Universität Wien 1995.

⁷ Selbstdarstellung der Islamischen Glaubensgemeinschaft, www.derislam.at, 14. 2. 2005.